



ANNE DANCK

SPIEL  
MANN'S  
BRAUT

DRACHENMOND VERLAG

# SPIELMANNSBRAUT

ANNE DANCK



DRACHENMOND VERLAG

Copyright © 2021 by



**DRACHENMOND VERLAG**

Drachenmond Verlag GmbH  
Auf der Weide 6  
50354 Hürth  
[http: www.drachenmond.de](http://www.drachenmond.de)  
E-Mail: [info@drachenmond.de](mailto:info@drachenmond.de)

Lektorat: Stephan Bellem  
Korrekturat: Michaela Retetzki  
Layout: Stephan Bellem

Umschlagdesign: Alexander Kopainski  
Bildmaterial: Shutterstock

ISBN 978-3-95991-579-3  
Alle Rechte vorbehalten

# INHALT

[Triggerwarnung](#)

[Der Fluss](#)

[Der Rosengarten](#)

[Das Porträt](#)

[Der Plan](#)

[Die Freier](#)

[Der Landstreicher](#)

[Der Preis](#)

[Der Verkauf](#)

[Der Ring](#)

[Der Weg](#)

[Die Hütte](#)

[Der Spielmann](#)

[Das Brot](#)

[Die Weidenzweige](#)

[Das Kunstwerk](#)

[Der Lehrer](#)

[Die Spindel](#)

[Der Besuch](#)

[Die Früchte](#)

[Das Motiv](#)

[Die Wassernixen](#)

[Das Bad](#)

[Die Tonrose](#)

[Das Töpfern](#)

[Die Melodie](#)

[Die Fliesen](#)

[Der Maskenball](#)

[Die Konsequenz](#)

[Danksagung](#)

[Leseprobe](#)

»Froschröschen« von Halo Summer

[Drachenpost](#)

## TRIGGERWARNUNG

Dieses Buch enthält Szenen, in denen Folgendes thematisiert oder dargestellt wird:

Mobbing, psychische Gewalt, Panikattacke, Unterdrückung von Frauen, erzwungene Ehe, körperliche Gewalt, (unbeabsichtigte) Selbstverletzung, Blut, Vergiftung, Erbrechen, (vorausgegangener) Verlust eines Angehörigen.

Diese Liste hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bitte entscheide selbst, ob du dieses Buch lesen möchtest oder dich durch diese Themen getriggert fühlen könntest.

## DER FLUSS

**I**ch saß auf der Uferkante und tauchte erst einen Fuß ins Wasser, dann den anderen, ließ die Beine in den Fluss baumeln. Kühl, verlockend kühl. Meine Füße schimmerten hell durch das klare Wasser; dort, wo sich die Oberfläche brach, glitzerte das Mondlicht. Mit einem Ruck drückte ich mich vom Ufer ab und sank nach unten, in die nasse Kühle.

Das Wasser umfing mich von allen Seiten, schlug über meinem Kopf zusammen. Wusch den Staub des Ritts und die Erinnerungen an zu viele stickige Kleiderschichten von meiner Haut. Löste die langen Haare von meinen Schultern und ließ sie mit der leichten Strömung spielen. Unter Wasser sah ich, wie die schrägen Strahlen des Mondlichts die Schwärze teilten und die Feenlichter ein Spiegelbild aus goldenen Perlen auf der Oberfläche hinterließen. Dann stieß ich mich unten am Boden ab und kehrte zur Luft zurück, holte Atem.

Die goldenen Lichter schwebten um mich herum in ihrem lautlosen Tanz. Sie hatten meine Zofe Henrietta und mich schon den ganzen Sommer begleitet, in jeder gestohlenen Nacht, die wir hier im Wasser verbrachten.

Feenlichter. Man sagte, sie wären das sichtbar gewordene Lachen einer Fee und es zöge sie immer wieder zurück an die Orte, an denen sie entstanden waren. Selbst wenn es Feen in diesen Breitengraden schon seit über drei Generationen nicht mehr gab. So wie auch die Magie, die mit ihnen verschwunden war.

Mein Pferd schnaubte. Ich konnte es von hier aus nicht sehen, es befand sich die Böschung hinauf und versteckt zwischen den Zweigen. Aber es erinnerte mich daran, dass ich nicht unendlich Zeit hatte. Dass ich jeden Augenblick nutzen musste.

Ich sog die warme Sommerluft tief ein, dann tauchte ich erneut unter die Oberfläche. Mit weit ausgreifenden Bewegungen durchquerte ich die Kühle, ließ das Mondlicht über meinen Körper gleiten. Jeder einzelne Zug machte mich schwerelos, sorgenlos. Ich hatte Henrietta anflehen müssen, bis sie irgendwann lachend nachgab und es mir beibrachte: das Schwimmen. Wie man das Wasser kontrollierte, statt darin unterzugehen, wie es mein Vater oder meine Brüder tun würden.

Ich stieß wieder durch die Oberfläche, sprühte Tropfen nach allen Seiten. Es war ungewohnt, ohne Henrietta hier zu sein. Vermutlich war das die Zukunft, die mich erwartete. Wenn ich mit meiner Vermutung richtiglag und ihr Friedrich, der Zeremonienmeister, heute die Frage aller Fragen stellte, dann ... dann wäre ich wieder allein. Keine heimlichen Leseabende mit gestohlenen Büchern, keine geheimen Ausflüge ins benachbarte Dorf. Niemand, der meine Sicht der Dinge teilte, der keine Marionette meines Vaters war. Vielleicht war der Moment, in dem sie ging, der

Moment, in dem ich etwas ändern musste. Von der stillen Rebellion gegen ihn in den offenen Krieg übergehen oder ...

Mein Pferd schnaubte erneut.

Ich drehte den Kopf, diesmal misstrauisch. War das eine Warnung? Hatte ich Besuch?

Schnell schätzte ich die Entfernung zum Ufer. Wenn derjenige sich schon in der Nähe meines Pferdes befand, war es nicht mehr weit bis hinab zum Fluss. Ich würde es nicht schaffen, rechtzeitig an Land zu kommen und mich anzukleiden. Trotzdem schwamm ich los. War das ein Knacken? War da wirklich jemand unterwegs? Verdammt. Verdammt! War es eine der Wachen? War sie mir gefolgt? Wenn der neue Stallknecht geredet hatte, dann ...

Da. Eine Gestalt schälte sich aus den Bäumen, genau an der Stelle, an der ich mich vom Ufer in den Fluss hatte sinken lassen. Mond- und Feenlicht waren zusammen gerade hell genug, um mir zu zeigen, dass der hochgewachsene Mann ein weites, unförmiges Hemd trug. Ein Hemd, keine Uniform – keine Schlosswache, kein Handlanger meines Vaters.

Der Fremde wandte den Kopf und zeigte mir seinen dunklen, kurzen Zopf im Nacken. Er bückte sich, als würde er irgendetwas an der Uferböschung suchen.

Meine Kleider. »Finger weg!«, rief ich und hielt entschlossen auf das Flussufer zu.

Die Gestalt richtete sich wieder auf.

»Rühr sie nicht an! Glaub mir, du wirst es bitter bereuen, wenn du dich mit mir anlegst!«

Zwei Herzschräge lang beobachtete er schweigend, wie ich näher kam. Konnte er sehen, dass ich nichts trug, oder wurde es vom dunklen Wasser verborgen?

»Ach, tatsächlich?«, meinte er dann. »Du siehst mir nicht sonderlich gefährlich aus.«

»Hast du dir die Kleider nicht richtig angesehen, du Esel? Ich bin – die Zofe der Prinzessin! Weißt du, was mit Landstreichern wie dir geschieht, wenn sie ein Mitglied des Hofes auch nur einmal schief ansehen?«

»Welcher Prinzessin? Wir haben hier keine Prinzessin. Bist du aus Sahrmingen?«

»Wirklich hervorragend kombiniert.« Mich trennten nur noch wenige Züge vom Ufer. »Glaub mir, meine Herrin hat gute Verbindungen zu deinem König. Sie wird deine Bestrafung schon durchsetzen! Also mach dich gefälligst davon!«

»Was willst du denn tun? Das ganze Land nach Männern mit meiner Beschreibung absuchen, bis du den wiederfindest, der dir das Kleid gestohlen hat? Oder willst du mich gleich hier auf der Stelle überwältigen und eigenhändig zu deiner Prinzessin schleifen? Bitte sehr – komm aus dem Wasser, dann werden wir sehen, wer hier wen zu Boden ringt!«

Mit einer schnellen Handbewegung schickte ich ihm das kalte Flusswasser einmal quer über den Körper. Der Mann warf den Kopf in den Nacken und lachte. Lachte laut und herzlich unbeeindruckt, während ihm das Wasser vom Gesicht tropfte.

Ich war jetzt so nah, dass ich seine Schuhe erkennen konnte. Gute Schuhe. Beinahe zu gute Schuhe. Hatte er die

etwa auch jemandem entwendet?

Doch bevor ich ihn danach fragen konnte, ging er in die Hocke, sodass sich sein Kopf nur noch einen Meter über meinem befand. »Entweder bist du ausgesprochen dumm oder an Dummheit grenzend mutig. Wie ist dein Name, Wassernixe?«

»Du jedenfalls bist ausgesprochen dreist und unhöflich! Wie ist denn bitte *dein* Name, Landstreicher?«

In dem fahlen Licht sahen sowohl Haare als auch Augen nachtschwarz aus. »Jannes.« Seine Mundwinkel, halb verborgen in den Ausläufern des akkurat gestutzten Barts, verzogen sich amüsiert. »Und du?«

Er lehnte sich vor und streckte die Hand in Richtung der tiefer gelegenen Flussoberfläche aus, um eine meiner langen, losen Haarsträhnen zu berühren, die um mich herum im Wasser trieben.

Sein Fehler. Ich machte kurzen Prozess mit ihm. Ehe er reagieren konnte, hatte ich ihn am Oberarm gepackt und in den Fluss gezogen. Sofort kletterte ich selbst aufs Ufer, griff mir meine Kleider und stolperte hinter die Sträucher. Hinter mir durchbrach sein Kopf prustend die Oberfläche.

Zum Abtrocknen blieb keine Zeit. Mit ungeschickten, hastigen Fingern zog ich mir das Unterkleid über den Kopf. Der Stoff klebte an meinem nassen Körper und sog sich schneller voll, als ich ihn hinunterziehen konnte. Es würde ein unangenehm klammer Ritt zurück werden.

»Hey!«

Ich warf einen Blick an den Zweigen vorbei zum Fluss. Der Fremde hatte Mühe, sich das Wasser aus dem Gesicht

zu wischen. Aber er strampelte nicht um sein Leben, er konnte schwimmen.

»Du bist eine ziemlich freche kleine Nixe!«

»Eine echte Nixe hätte dich vollständig ertränkt«, informierte ich ihn. »Du solltest mir also dankbar sein.« Ich trat hinter den Büschen hervor, während ich mir die langen Haare nach vorn zog und sie hastig mit beiden Händen auswrang.

»War das Zufall? Oder wusstest du, dass ich dir die Gelegenheit dazu geben würde?«

Ich schenkte ihm ein Lächeln. »Woher hätte ich das denn wissen sollen?«

Er lachte ein weiteres Mal. Es war ein offenes, ausgelassenes Lachen, so wie ich es noch nie gehört hatte. Selbst das unerwartete Bad schien ihn nicht im Geringsten aus der Ruhe gebracht zu haben. Ganz im Gegenteil: Er schien es zu genießen.

»Willst du nicht wieder reinkommen? Ich wollte dich wirklich nicht verscheuchen.«

Ich band mir die Schnürung meines Überkleides zu. »Danke, der Fluss hat für mich jeden Reiz verloren.«

»Was ... nur weil ich hier drin bin?«

»Ich bade lieber ungestört.«

Ich fand meine Schuhe zwischen Gras und Sumpf-Vergissmeinnicht und schlüpfte hinein. Als ich den Kopf hob, sah ich gerade noch, wie der Fremde sich mit einem kräftigen Schwimmszug zurück zum Ufer brachte. Er legte die Hände auf die Böschung, bereit, sich hinaufzuziehen. Seine Hemdsärmel klebten an seiner Haut und zeichneten die Konturen seiner Arme ab.

»Dann komme ich eben wieder heraus.«

»Warum so eilig? Das Wasser ist wirklich schön. Grüß die Wasserschlange von mir, wenn du ihr begegnest.« Ich warf ihm eine Kusshand zu. Dann raffte ich meine schweren, durchweichenden Röcke und wandte mich ab, um mein Pferd aufzusuchen.

»Warte!« Hinter mir erklang ein lautes Platschen.

Ich hätte rennen sollen. Es wäre das Vernünftigste gewesen, damit ich zu meinem Pferd kam, bevor er es tat. Doch stattdessen drehte ich mich um.

Er stand aufrecht an der Uferkante. Die Nässe rann an ihm herab, ertränkte das Gras zu seinen Füßen in einer Pfütze. Wie schon an seinen Armen, so klebte seine Kleidung jetzt auch an seinem restlichen Körper wie eine zweite Haut.

»Wie kann ich dich wiedersehen?«

»Du wolltest mir die Kleider stehlen.«

»Du hast mich ins Wasser gezogen.« Er war größer als ich. Er hätte zu einer ernsthaften Bedrohung werden können, wenn er gewollt hätte. »Wie kann ich dich wiedersehen?«, wiederholte er jedoch nur.

»Gar nicht. Ich hätte gar nicht hier sein sollen.«

»Dann werde ich dich besuchen.«

»Ist das eine Drohung?«

»Ein Angebot, wenn du willst.« Das Wasser tropfte ihm noch immer aus Bart und Kleidung. Selbst sein Zopf hatte sich gelöst.

»In Ordnung«, hörte ich mich selbst sagen.

»Ausgezeichnete Wahl.« Ein unanständiges, unerschütterliches Grinsen. »Das Rosenschloss von

Sahrmingen?«

»Komm zu den Ställen. Gib einem der Stallknechte Bescheid.«

»Einem der Stallknechte?«

»Eine Zofe hat einen Ruf zu verlieren.«

»Richtig.« Er lächelte. »Und ich frage dann nach ...?«

»Henrietta.« Es war der sicherste Weg, um tatsächlich informiert zu werden. Ich deutete einen raschen Knicks an. »Ich muss los.« Die Nässe durchweichte zunehmend meine Kleidungsschichten, ich wollte nicht, dass er am Ende so viel von mir zu sehen bekam wie ich von ihm. Entschlossen wandte ich mich um, das Kleid noch immer zwischen den Fingern gerafft, und stieg den letzten Rest der Böschung hinauf.

»Bis bald«, erklang es leise hinter mir.



## DER ROSENGARTEN

**E**s war warm. Viel zu warm.

»Kronprinz Leonard von Garenien war hier«, teilte uns Tante Clementine mit, während ihr zart rosafarbener Fächer emsig arbeitete. »Er hat meine Züchtungen bewundert, vor allem meine neueste, die mit den gekräuselten Blütenblättern. Anscheinend möchte der Prinz seine eigene Zucht beginnen.«

Die Luft schien hier im Schatten unter dem Pavillon stillzustehen. Verborgenen von den schweren Kleidungsschichten rann mir ein Schweißtropfen die Wirbelsäule hinunter. Ich wollte ihn aufhalten. Ich wollte das ganze verdammte Kleid ausziehen und den Wind an meine Haut lassen.

Stattdessen saß ich weiterhin aufrecht, das Kinn erhoben, fächelte mir Luft zu und wartete auf eine Gelegenheit, mich mit Henrietta in den Garten davonzustehlen. Dorthin, wo mich bunte Schmetterlinge lockten und uns niemand zuhören würde.

»Natürlich habe ich ihm zugesichert«, fuhr Tante Clementine mit gespitzten Lippen fort, »ihm mit Rat und

Tat so gut zur Seite zu stehen, wie ich es vermag. Schließlich sind wir beinahe Nachbarn. Und was nützt es, wenn ich meine zahlreichen Erfahrungen nicht weitergebe?« Sie sah bedeutungsvoll in unsere kleine Runde, bestehend aus zwei meiner Brüder – der dritte, Thomas, schlenderte irgendwo durch den Garten –, vier Dienern, die mit Erfrischungen aufwarteten, sowie meiner Zofe und mir.

»Prinz Leonard ist ledig, wenn ich mich recht erinnere?«, erkundigte ich mich betont beiläufig.

»Ja, seine arme Frau verstarb vor nicht ganz drei Jahren.«

»Das erklärt einiges.« *Vor allem, warum du ihm so bereitwillig hilfst.*

Die Schwester meines Vaters warf mir einen scharfen Blick zu. »Möchtest du damit etwas andeuten, junge Dame?«

Ohne eine Miene zu verziehen, griff ich nach meinem Glas gekühlter Limonade. Es war in allen Ecken der Verbündeten Länder bekannt, wie verzweifelt Clementine nach einem neuen Gemahl suchte. Als wäre es eine gefährliche Krankheit, weiblich und unverheiratet zu sein. »Habt Ihr ihn schon gefragt, ob er Euch einen Tanz beim legendären Agarmundter Herbstball zusichert?«

»Ich bitte dich! Ich werde mich ihm doch nicht anbieten wie eine ... wie eine ...«

»Sucht der König von Agarmundt nicht auch eine Frau? Vielleicht solltet Ihr ihn mal in Euren Rosengarten einladen, um ... ihm Inspirationen für den nächsten Ball zu geben. Hattet Ihr Euch nicht darüber beklagt, das Thema

*Maskenball* in diesem Jahr sei viel zu unoriginell? Bei den über zwanzig Jahren Erfahrung, die Ihr ihm voraushabt, gäbe es bestimmt noch ganz anderes, was er von Euch lernen könnte.«

»Mirelle!«, entfuhr es meiner Tante.

Sie mit ihrem perfekten Leben, das sie selbst nicht wertschätzen konnte. Sie konnte auf jeden Ball gehen, auf den sie wollte. Der einzige Ball, auf dem ich jemals gewesen war, hatte in einer abgelegenen Provinz stattgefunden und kaum zwanzig Teilnehmer umfasst. Doch sie, sie konnte *überall* hingehen. Sie hatte eine ganze Residenz zur eigenen Verfügung und wurde nur alle paar Wochen mal von meinem Vater besucht. Dafür hätte ich alles getan.

Ach, zum Henker mit dem Warten. Wenn ich hier noch einen Moment länger blieb, würden entweder Clementine oder ich in Rauch aufgehen. Ich erhob mich.

»Wohin willst du?«

»Eure Rosen bewundern?«, schlug ich vor.

»Bei der Sonne?«

Ich hielt meinen Sonnenschirm hoch. »Ich bin bestens ausgerüstet.«

Es gefiel ihr nicht. Dabei hatte dieser Drache bei meinem Bruder Thomas nicht einmal mit der Wimper gezuckt!

Ich knickste rasch und zog Henrietta mit mir mit.

»Mirelle von Sahrmingen!«, protestierte meine Tante, doch bei der Hitze fehlte es ihr zum Glück an Motivation, sich aufzuraffen, um mir zu folgen.

Im Vorbeigehen warf ich einen Blick hinüber zu meinem Vater und dessen Berater Ludwig, die in einem weiteren Pavillon über ausgebreiteten Landkarten die Köpfe zusammensteckten. Doch falls sie etwas von unserem Streit bemerkt hatten, dann zeigten sie es nicht. Kies knirschte unter meinen Füßen, während Henrietta und ich zwischen den säuberlich gestutzten Rosenhecken außer Hörweite schlenderten. Es roch ebenso sehr nach Blumen wie nach Staub, Hitze und Sommer. Schmetterlinge tanzten in der flirrenden Luft zwischen den üppigen Rosenknospen, Bienen summten beruhigend bei ihrer Arbeit. Eine dicke Hummel setzte sich auf eine kleine Blüte und brachte sie mit ihrem Gewicht zum Absinken.

Ich warf einen letzten Blick zurück. »Erzähl mir mehr über Friedrichs Familie«, bat ich dann. »Wie sind seine Eltern? Waren sie nett zu dir?« Ich kippte den albernen Schirm zur Seite und ließ meine Nase von den warmen, tastenden Strahlen kitzeln.

»Mirelle, dein Teint.« Ungeduldig schob Henrietta meinen butterblumengelben Schirm zurück über meinen Kopf. »Und es kommt gar nicht infrage, dass wir wieder zu *meinem* gestrigen Abend zurückkehren! Erst musst du mir noch mehr von deinem erzählen.«

Ich lachte. »Du hast dich verlobt, Henrietta! Wie könnte irgendetwas anderes jetzt spannender sein als das?«

»Hör auf damit.« Eine leichte Röte kroch in Henriettas Wangen, die nichts mit der Sommerhitze zu tun hatte.

»Warum sollte ich? Du willst doch auch drüber reden, gib es zu.«

»Ich glaube, es wäre wirklich ganz gesund, wenn ich zwischendurch mal über andere Dinge nachdenke. Mir dreht sich doch schon der Kopf!«

Mir wurde bei dem Gedanken an ihre Verlobung auch schwindelig, allerdings aus anderen Gründen. Immerhin bedeutete das, dass sie bald gehen würde. Ich wusste nicht, was ich ohne sie machen sollte.

»Von mir aus könntest du die ganze Zeit davon erzählen«, sagte ich ehrlich. »Es tut gut zu sehen, dass es auch anders geht als ... in meiner Familie.«

»Du bist auch anders.«

»Nichts für ungut, Henrietta, aber nein. Ich bin da genau wie meine Familie.«

»Mir gegenüber nicht.«

»Und dreimal darfst du raten, an wem von uns das liegt.« Ich stieß ihr einen Ellenbogen in die Seite. »Hast du schon verdrängt, wie die ersten Wochen aussahen, als du vor drei Jahren meine Zofe wurdest? Da habe ich ...«

»Oh, richtig!« Ihre Hand fuhr zu ihrem Mund und ihr entschlüpfte ein Lachen. »Du hast mir die unmöglichsten Aufgaben gestellt – sogar widersprüchliche! Und dann behauptet, ich wäre nur nicht in der Lage, mir die Aufträge richtig zu merken. Es kommt mir vor, als wäre das eine Ewigkeit her.«

»Sag ich doch: genau wie meine Familie.« Ich hatte sie nach allen Regeln der Kunst getestet. Wo ihre Grenzen lagen, ab wann sie zu meinem Vater laufen und sich beschweren würde. Jede einzelne Zofe vor ihr war durchgefallen. Henrietta nicht. Stattdessen hatte sie *mit*

*mir* geredet, als ihr die Sache zu bunt geworden war. Sie war das Beste gewesen, was mir passieren konnte.

»Allerdings ... lief es mit deinem Besucher gestern Abend doch auch ganz gut. Vielleicht habt ihr nicht *zusammen* gebadet, aber immerhin ...«

Ich lachte. »Das war eine sehr ungeschickte Überleitung.«

»Und? Ich will wirklich mehr über ihn wissen.«

*Wie ist dein Name, Wassernixe?* Ungewollt sah ich ihn wieder vor mir, wie ihm die Haare an der Stirn klebten und das Wasser in die Augen lief.

Mit einem Blick über die Schulter prüfte ich noch einmal die Umgebung, doch wir waren allein. Und die üppigen Rosenbäume schirmten uns auch von der Sicht des Pavillons ab. »In Ordnung«, gab ich nach. »Was sind die brennenden Fragen?«

»Was konntest du von ihm erkennen?«, begann Henrietta. »Wie sah er aus? Könntest du erraten, was er von Beruf ist? Willst du ihn wiedersehen?« Sie stockte, sah mir ins Gesicht, prüfte das Lächeln darauf. »Meine Güte, du *willst* ihn wiedersehen!«

»Ich habe mich ... eventuell ... schon mit ihm verabredet?«

»Nein!«

Ich grinste. »Doch.«

Henrietta griff nach meiner Hand. »Jetzt musst du mir auf jeden Fall *alles* über ihn erzählen. Jedes Detail. Was muss man an sich haben, um eine harte Nuss wie dich schon beim ersten Treffen zu knacken?«

»Ich bin nicht geknackt. Nur ... neugierig.«

»Da! Du hast ihn immer noch, diesen Gesichtsausdruck!«, behauptete Henrietta und wies mit dem Finger auf mich. Ich wischte ihn fort, konnte jedoch nicht aufhören zu grinsen. »Unsinn. Das ist nur –«

Im Augenwinkel nahm ich eine Bewegung wahr und ich vergaß den Rest des Satzes. *Dieser verdammte ...!*

Wütend fuhr ich herum, klappte den Schirm ein und sprintete los. Dann rannte auch er – doch selbst der verfluchte stickige Rock und die dünnen Pantoffeln hielten mich nicht auf. Ich holte ihn ein, bevor er die letzte Rosenreihe umrunden und zum Pavillon zurückkehren konnte. Ich hieb Thomas den Schirm flach gegen die Brust. Mit einem Keuchen entfuhr ihm die Luft und er hielt an. Es wäre befriedigender gewesen, ihn zum Stürzen zu bringen, hätte nur leider auch mehr Aufmerksamkeit auf uns gezogen.

Ich stellte mich ihm in den Weg. »Was hast du gehört?« Er musste etwas mitbekommen haben, sonst wäre er gar nicht erst gerannt.

Thomas rang noch immer schnaufend um Atem, schaffte es trotzdem bereits, mich anzulächeln. »Das wird dich ruinieren.«

Ich hätte nicht hier über die letzte Nacht sprechen dürfen. Auf keinen Fall. Wie hatte ich nur so leichtsinnig sein können?

*Entweder bist du ausgesprochen dumm oder an Dummheit grenzend mutig.*

Ich veränderte die Position des Schirmes so, dass ihm die Spitze nun wie ein Degen auf der Brust saß. Der

Schweiß rann mir jetzt in Bächen den Rücken hinab. »Du wirst niemandem etwas davon erzählen!«

Sein Grinsen wurde breiter. »Dass du heimlich mit Männern badest?«

»Hast du vergessen, was mit Charle Timmons passiert ist?«

»Höre ich da etwa ein Quäntchen Besorgnis in deiner lieblichen Stimme, Schwesterherz? Was bekomme ich von dir, damit ich es nicht weitererzähle?«

Glaubte er ernsthaft, ich würde mit ihm verhandeln? Mit *ihm*? Obwohl ich selbst einen Trumpf auf der Hand hatte? »Wenn du auch nur eine Silbe zu irgendwem sagst, wird Vater erfahren, wohin dich deine Ausritte in Wirklichkeit führen!«

Er besaß die Dreistigkeit, sich daraufhin zu seiner vollen Größe aufzurichten – eine knappe Handbreit größer als ich. Die zwei Jahre, die er mir voraushatte, machten ihn allerdings nicht gerade klüger. »Er wird nichts dagegen haben.«

»Ach, tatsächlich? Warum hast du es ihm dann nicht schon erzählt? Du berichtest ihm doch sonst von allem, was so passiert.«

»Prahlerci ist geschmacklos.«

Ich verzog spöttisch den Mund. »Ich glaube eher, du weißt selbst ganz genau, wie wenig begeistert er sein wird, wenn er erfährt, dass du Vater wirst.«

»So leicht kriegst du mich nicht. Ich weiß, dass Louise nicht schwanger ist.«

»Oh, mein liebster Bruder, ich rede von Helene.«

Sein Lächeln flackerte ... und verblasste dann. »Das erfindest du gerade!«

»Sag bloß, du hast ihr seitdem nicht einmal die Gelegenheit gegeben, mit dir darüber zu reden?«

»Das kann nicht sein! Das ist nicht möglich. Jemand anderes –«

»Was geht hier vor?«

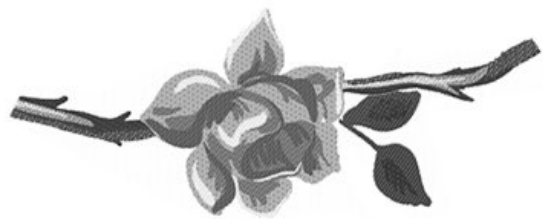
Wir erstarrten beide. Tante Clementine stand so plötzlich neben uns, als wäre sie aus dem Boden gewachsen, einschließlich hellrosa Sonnenschirmchen. War sie auch durch den Garten spaziert? Hatte sie etwas mitbekommen?

Notgedrungen nahm ich den Sonnenschirm von Thomas' Brust. Trotzdem starrte ich ihn warnend an. *Du schweigst*, befahl ich ihm lautlos.

»Ich glaube es einfach nicht. Da lässt man euch einen Moment lang aus den Augen und ihr vergesst all eure Manieren!«, schimpfte meine Tante. Sie wollte noch mehr sagen, doch was immer es war, sie schien nicht in der Lage, es auszusprechen. Sie kämpfte mit den Worten wie ein Huhn mit einem übergroßen Korn.

»Mirelle, du kommst auf der Stelle mit zurück unter den Pavillon«, rang sich Tante Clementine schließlich ab. »In *gemäßigtem* Schritt. Und mit Schirm! Meine Güte, anscheinend legst du es wirklich darauf an, wie eine Landpomeranze auszusehen. Ich kann die Sommersprossen förmlich sprießen hören!«

Ich warf Henrietta einen Blick über die Schulter zu, verdrehte die Augen, sodass nur sie es sehen konnte, und klappte den Schirm wieder auf.



## DAS PORTRÄT

**I**ch sprang auf. »Endlich.«

»Beim Grab meiner Mutter! Nicht schon wieder!«, entfuhr es dem Maler.

Ich ignorierte ihn. »Was konntest du herausfinden?« Eilig lief ich Henrietta entgegen, die die Tür zuzog und sich dann schweigend zu mir umdrehte. Doch ihre Miene sagte mir bereits alles, was ich wissen musste. »Verdammt!«

»Es tut mir leid.« Henrietta klang ernsthaft bedrückt.

»Bitte, Prinzessin, bitte setzt Euch wieder!«

»Nicht mal einen Anhaltspunkt?«, hakte ich nach.

»Wie es scheint, ist das Porträt von Seiner Majestät höchstpersönlich angeordnet. Aber –«

»Prinzessin, ich habe wirklich nicht den ganzen Tag –«

»Würdet Ihr bitte wenigstens für einen Moment still sein!« Wütend fuhr ich zu dem hartnäckigen Schnurrbartträger herum. Der Pinsel, noch immer dick in Farbe getaucht, zitterte bedrohlich in seiner Hand. Ob vor unterdrückter Empörung oder Angst, vermochte ich nicht zu sagen.

Ich wandte mich wieder zu Henrietta um. »Was wolltest du sagen?«

Sie widmete mir einen ihrer vorwurfsvollen Blicke.

Ich seufzte und drehte mich erneut zum Maler – Antonio? Andiamo? – um, griff in die viel zu langen Stoffbahnen des Rockes und knickste. »Ich entschuldige mich für meine Ungeduld und meinen rauen Tonfall. Er war nicht wirklich gegen Euch gerichtet.« Ich wartete kurz, erhielt jedoch keine Reaktion, daher sah ich wieder Henrietta an.

Diese hatte immer noch die Augenbrauen erhoben, sprach dann jedoch trotzdem. »Es ist anscheinend bekannt, dass Seine Hoheit Euer Porträt angeordnet hat, aber niemand kennt den Grund dafür.«

»Oder alle behaupten nur, ihn nicht zu kennen.«

»Auch möglich.«

»Schön.« Ich zog mir den unnötig kunstvoll drapierten Seidenschal von den Schultern und drückte ihn Henrietta in die Hand. Die alberne Rose folgte. Nicht dass ich prinzipiell etwas gegen Rosen hatte, doch diese hier war dornenlos und das war einfach unsinnig. Als würde man einem Wolf die Zähne wegzüchten.

»Was habt Ihr vor?«, wollte Henrietta wissen. Solange wir unter Zeugen waren, hielt sie an der respektvollen Anrede fest.

»Ihn selbst fragen. Denkst du, ich werde hier weiter herumsitzen, ohne zu wissen, worauf das hinauslaufen soll?«

»Prinzessin!« Der angeblich so begabte Maler wagte einen erneuten Protest und warf sich mir halb in den Weg.

»Ihr könnt nicht gehen! Die Farben – sie trocknen! Ich kann unmöglich –«

»Wisst Ihr denn, wozu das Gemälde dienen soll?«

»Ich bin der Künstler, meine Aufgabe ist –«

»Das ist wohl ein Nein.« Ich raffte mein Kleid zusammen – die Schleppe war eigentlich viel zu lang zum Gehen und nur zum Stillsitzen und Schönaussehen gedacht. »Dann hofft besser, dass ich den Grund herausfinde und er ein angemessener ist. Falls das hier wieder irgendeiner Intrige meines Vaters dient, werdet Ihr Euer Modell leider nicht zurückbekommen.«

Damit marschierte ich, so gut ich in diesem Kleid eben marschieren konnte, an Henrietta und Antjemo vorbei aus dem Saal. Ich kam nicht sonderlich weit. Nach nur einem Flur rutschte mir der Stoff aus den Fingern und ich kam ins Stolpern. Mühsam raffte ich die Röcke wieder zusammen und ging weiter. Dann die Treppe. Die einzelnen Stufen zu erklimmen, ohne dass ich mich im Saum verfang, war beinahe unmöglich. Himmel, wie ich mir manchmal wünschte, ich wäre ein Mann! Dann wäre das Gemälde von mir in einer prächtigen Uniform gemacht worden und nicht in so einem unpraktischen, zarten, berüschten ... Ich fluchte ungehalten.

»Wenn Euer Vater das gehört hätte, würde er Euch enterben.«

Ludwig, Vaters Berater, kam die Treppe hinunter, das Kinn erhoben und die Brust geplustert. Gerade noch rechtzeitig unterdrückte ich einen weiteren Fluch.

»Dann berichtet ihm bitte davon. Ich würde mich freuen, wenn er das täte«, gab ich stattdessen zurück und kämpfte

mit den nächsten Stufen.

»Diese Aussage beweist nur Eure Unwissenheit, sonst würdet Ihr Euch dergleichen nicht wünschen.«

»Oder wie wenig Ihr davon wisst, die Tochter einer königlichen Adelsfamilie zu sein.«

»Auch davon, Prinzessin, habt Ihr selbst noch keine Ahnung. Der entscheidende Teil kommt leider erst noch.« Mit wehendem weißem Haar lief er an mir vorbei die Treppe hinunter.

»Was bitte soll das denn heißen?«, rief ich ihm hinterher – aber er weigerte sich anscheinend, noch ein Wort mit mir zu wechseln. Selbstverliebter Kauz.

Ich überwand die letzten beiden Stufen und durchquerte dann den langen Gang, der zur Bibliothek führte, die zugleich Vaters Arbeitszimmer war. Die Handvoll Laufburschen und Wachen vor der Tür verrieten, dass mein Vater sich tatsächlich darin aufhielt. Doch bevor ich auch nur klopfen konnte, versperrten die Wachen mir den Zutritt. Sieh an, er kam wirklich auf immer neue Ideen, mich zu demütigen. Jetzt durfte ich nicht einmal ohne Erlaubnis mit ihm sprechen.

»Würdet Ihr so liebenswürdig sein und Euch erkundigen, ob mein ehrwürdiger Herr Vater, Seine Hoheit König Hagan, mich empfängt?«, säuselte ich und ließ meine Lider flattern.

Einer der Bediensteten schlüpfte lautlos durch die Flügeltür. Es verstrich eine ganze Weile – sicherlich in voller Absicht –, bevor er wieder erschien und durch ein Nicken zu den Wachen die Tür freigab. Fantastisch. Mit

gerafften Röcken zog ich an den Wachen vorbei in die Schlacht.

»Was habt Ihr vor?«, forderte ich. Kurze Eröffnung, Angriff ohne Vorwarnung. »Warum ein Porträt?« Nach der neuen Eintrittsregelung fragte ich gar nicht erst, sonst hätte ich ihm nur gestanden, dass es mir etwas ausmachte.

Mein Vater saß an dem großen, ausladenden Tisch aus dunklem Walnussholz und hatte sich über Berge und Berge aus Papier gebeugt. Einige Bücher waren aufgeschlagen über die Tischplatte verteilt, der Rest blickte als stille Beobachter aus unzähligen, übermannshohen Regalen herab. Wenn ich hätte raten müssen, dann beschäftigte er sich vermutlich mit der Ahnenfolge und dem Erbenspruch der einzelnen Sahrminger Häuser. Meines Wissens nach gab es noch immer vier Teilgebiete, auf denen die Familie meiner Mutter saß und meinem Vater die Loyalität verweigerte. Ich war eben nicht die Einzige.

Mein Vater schob ein Dokument von rechts nach links und beugte sich vor, um unter düsteren Brauen die alten Grenzkarten zu mustern, als hätte er mich nicht gehört.

Ich hätte gern geschrien. Oder mit der Hand auf den Tisch geschlagen. Nur damit er zugeben musste, dass ich anwesend war. Dass ich eine Meinung hatte. Doch genau diese Art Reaktion war es, die er von mir sehen wollte. Damit er dann abfällig aufblicken und mir signalisieren konnte, dass diese Art von Verhalten genau der Grund wäre, warum er mich so behandelte.

Als Kind hatte ich immer wieder versucht, seine Anerkennung zu bekommen. Hatte mich mit Stöcken duelliert, wie meine Brüder es getan hatten, ihm Blumen

geschenkt, wie er sie manchmal meiner Mutter überreicht hatte, oder ihm freche Antworten gegeben wie meine Mutter. Es war vollkommen gleichgültig, wofür ich mich entschied – er ignorierte mich und ging dann zu meiner Mutter, um mit ihr über mich Streit anzufangen. Als wäre ich keine eigenständige Person. Als wäre ich nur ein widerspenstiger Spielstein, der nicht tat, was man von ihm erwartete.

Ich schluckte meinen Frust hinunter und schlenderte näher zum Tisch. Mit ruhiger, fester Stimme setzte ich erneut an. »Wozu soll das Porträt –«

»Ich habe dich auch beim ersten Mal gehört. Nur ist leider nicht alles so dringend wie die Befriedigung deiner Neugierde.« Er hob nicht einmal den Kopf, um mich anzusehen.

Er hatte gewusst, dass ich kommen würde. Plötzlich war ich mir sicher, dass ich auch mit meinem Erscheinen hier nur seinem Plan folgte.

»Ich werde nicht weiter Modell sitzen, solange ich nicht weiß, wozu es dient«, sagte ich trotzdem. Probehalter.

Mein Vater lehnte sich lediglich zur Seite, um mit dem Finger eine Passage in einem der Bücher entlangzufahren. Dabei war *er* derjenige, der das Porträt in Auftrag gegeben hatte, ihm hätte auch etwas an seiner Vollendung liegen müssen. Vermutlich hatte er von Anfang an gewusst, dass ich diese Prozedur abbrechen würde. Vermutlich war Andramo eingeweiht gewesen – und seine wahre Begabung lag darin, alles Fehlende aus dem Gedächtnis ergänzen zu können.

Ich hätte mich hinsetzen und ihn belagern können. Allerdings war es unwahrscheinlich, dass seine Sturheit vor meiner wich. Stattdessen entschied ich mich dafür, einfach wieder zu gehen. Wenn er dieses Spielchen fortsetzen wollte, dann würde er als Nächstes eben zu mir kommen müssen.

Ich hatte die Hand schon nach der Klinke ausgestreckt, als er doch noch die Stimme hob.

»Du wirst heiraten.«

»Was?« Ich fuhr herum.

»Du hast mich schon verstanden.« Er machte sich eine Notiz, bevor er ein anderes Papier heranzog.

War *das* etwa Ludwigs Andeutung gewesen? Ich ... Ich sollte *heiraten*?

»Das kann nicht Euer Ernst sein!« Mein Mund sprudelte Worte hervor, ohne dass ich ihm die Erlaubnis dazu gegeben hätte. »Ihr selbst sagt doch immer, ich würde der Familie nur Schande bereiten ... und ... und dass mit siebzehn zum Glück noch Zeit bliebe, bis man sich Gedanken um einen Ehemann machen müsste!«

»Nun, diese Zeit hast du selbst zum Ablaufen gebracht.«

»Ich?«

»Was dachtest du denn, was dabei herauskommen würde? Es ist der einzige verbliebene Weg aus dieser Katastrophe.«

»Katastrophe?«

Mit einem Knall, der mir schmerzhaft durch die Schläfen schnitt, schlug er das Buch zu und erhob sich. Unvermittelt war er größer als ich und starrte auf mich nieder – mit diesem finsternen, stechenden Blick, der allein für mich